

Wir und sie

Wie beforschen wir Rechtsextremismus?

Niclas O'Donnokoé & Laura Füger

1. Einleitung

Wie beforschen wir Rechtsextremismus? In dieser Frage steht jeder Begriff auf dem Spiel: Durch welche Logiken und Vorannahmen ist die soziale Praxis des Forschens strukturiert (Wie *beforschen* wir Rechtsextremismus)? Welche Rolle spielen dabei die forschenden Subjekte, die häufig leichtfertig unter die erste Person Plural subsumiert werden (Wie beforschen *wir* Rechtsextremismus)? Und: Mit was für einem Gegenstand haben wir es zu tun, wenn wir die Erlebens-, Vergemeinschaftungs- und Vergeschlechtlichungsdynamiken völkischer Lagerwelten in den Blick nehmen (Wie beforschen wir *Rechtsextremismus*)?

Alle drei Elemente konstituieren sich in ein und demselben sozialen Prozess: Die Art, wie wir forschen, verändert, wie wir uns als forschende Subjekte herstellen und begreifen und wie uns der Forschungsgegenstand erscheint. Gleichzeitig beeinflussen wir als involvierte Subjekte zwangsläufig die Wahrnehmung des Forschungsgegenstands und verändern durch unsere Eigenheiten die kollektive Praxis des Forschens. Nicht zuletzt wirkt der Gegenstand auf uns als Subjekte zurück und beeinflusst unsere Forschungspraxis – weil wir uns verstört im Gegenstand selbst erkennen, dessen Dynamiken in der eigenen Gruppe reinszenieren oder uns scheinbar unberührt vor ihm abschirmen.

Im vorliegenden Beitrag möchten wir der Frage, wie wir Rechtsextremismus beforschen, systematisch nachgehen, indem wir zunächst den Gegenstand unseres Forschungsinteresses umreißen (2) und darauf aufbauend die Methoden erläutern, die wir angewandt haben. Dabei war eine Verschränkung aus am manifesten Sinngehalt orientierter thematischer Analyse (3) und die latenten Sinngehalte aufdeckender tiefenhermeneutischer Analyse (4) für den Forschungsprozess zentral. Im darauffolgenden Abschnitt wird ausgehend von der Forschungstradition der starken Reflexivität den eingangs aufgerufenen komplexen Verstrickungen zwischen Forschungsgegenstand, sozialer Praxis und den involvierten Subjekten nachgegangen (5), um anschließend ein paar konkrete Hinweise auf unseren Umgang

mit diesen Verstrickungen in der eigenen Gruppendynamik zu geben (6). Abschließend wird die methodische Perspektive des Projekts zusammengefasst, indem das Spannungsverhältnis zwischen konkretem, methodisch fundiertem Vorgehen und offenem, intersubjektivem Forschungsprozess hervorgehoben wird (7).

2. Komplex, vermittelt, gefährlich: Vom Gegenstand zur Methode

Am Anfang des Forschungsprojekts stand die Absicht, die Bedeutung der Lager und Fahrten völkischer Jugendbünde als Räume politischer Sozialisation im Sinne einer affektiven Vermittlung extrem rechter Ideologie zu untersuchen. In einer ersten Projektphase recherchierten wir in verschiedenen Archiven in Deutschland und sammelten systematisch Text-, Audio-, Bild- und Videodokumente der völkischen Bünde. Besonderes Interesse galt den internen Bundeszeitschriften der vergangenen Jahrzehnte, insbesondere den *Blättern der Deutschen Gildenschaft* sowie der Zeitschrift *na klar!* des *Freibundes*. Diese Publikationen enthalten nicht nur Lager- und Fahrtenberichte, sondern auch inhaltliche Beiträge zu gesellschaftlichen Themen, die auf eine völkisch geprägte ideologische Ausrichtung der Bünde schließen lassen.

Rechtsextremismus interessierte uns dabei nicht als rein kognitive Weltdeutung, sondern als »Erlebnisangebot« (Brockhaus 1997). In einer früheren Untersuchung sprachen Dudek und Jaschke über die »emotionale[] Einschwörung rechtsextremer Deutungsmuster« (1984: 139) und die »Erziehung durch das Erlebnis« (ebd.: 459). In Bezug auf die »Erlebniswelt Rechtsextremismus« (Pfeiffer 2011), die sich in den Jugendlagern abspielt, interessierte uns das darin angebotene »Habitusmodell« (Botsch 2007: 6) als Ergebnis affektiver und weltanschaulicher Sozialisation. Ideologien finden demzufolge ihren Ausdruck nicht nur in Sprache und Theorie, sondern auch in atmosphärisch erlebten sinnlichen Symbolsystemen wie der Musik, der Kleidung und ritualisierten Verhaltensweisen. Sie verkörpern sich über »Atmosphären als sozialisierende Einflussgröße« (Wolf 2018) zu einem Habitus, der politische Haltungen psychisch und sozialräumlich stützt.

Die *sozialisierende Erlebniswelt rechtsextremer Jugendlager* als Gegenstand unserer Forschung präsentierte sich uns in den Zeitschriften auf eine Form, die wir als komplex, vermittelt und gefährlich beschreiben möchten.¹ Auf die Herausforderungen,

1 Dieser Dreiklang lässt sich unserer Ansicht nach auf die Beforschung anderer sozialer Phänomene anwenden, auch wenn im Folgenden auf die völkische Erlebniswelt fokussiert wird. Aus der Klassifizierung eines sozialwissenschaftlichen Forschungsgegenstands als komplex, vermittelt und gefährlich lässt sich ein Plädoyer für eine selbstreflexiv eingebettete Methodenkombination, die manifeste und latente Analyse verbindet, über die Rechtsextremismusforschung hinaus ableiten.

die sich durch diese Eigenschaften des Gegenstandes ergeben, muss eine sozialwissenschaftliche Methodik antworten.

Komplex ist der Gegenstand, weil sich die Erlebniswelt aus miteinander wechselwirkenden materiellen, kulturellen, psychischen und ideologischen Faktoren zusammensetzt. Diese reichen von traditionsreichen Gegenständen und Ritualen, die die völkischen Bünde kulturell in Kontinuität zur bündischen Jugendbewegung setzen, über Praktiken wie das gemeinsame Singen deutscher Volkslieder bis zu unmittelbaren Interaktionen mit Gleichaltrigen und erwachsenen Bezugspersonen sowie ideologischen Inhalten und spezifischen Erzählweisen des Erlebten in mündlichen und schriftlichen Berichten. All diese (und mehr) Faktoren stehen in Wechselwirkung miteinander und erzeugen das soziale Feld, das von den Jugendlichen auf den Lagern erlebt wird. Als Sozialpsycholog:innen interessiert uns, wie dieses komplexe Erlebnis psychisch verarbeitet wird und welche psychischen Konflikte damit verdeckt, bearbeitet und erzeugt werden (können). Wir gehen dabei von der psychoanalytischen Prämisse aus, dass wesentliche Aspekte der Erlebniswelt unbewusst sind bzw. gemacht werden.

Vermittelt ist letztlich jeder Erkenntnisgegenstand: Das Medium einer Betrachtung verändert das Betrachtete. So zeigt sich ein Jugendlager auf eine unterschiedliche Art und Weise, je nachdem, ob biografischen Berichten aus erster Hand gelauscht wird, theoretisch fundierte Analysen darüber gelesen werden oder im Sinne ethnographischer Feldforschung ein solches selbst besucht und dokumentiert wurde. Als Forschende, die selbst nicht in völkischen Jugendlagern sozialisiert wurden, erscheint uns deren Erlebnis als über spezifische Daten vermittelt: In unserem Fall erfolgt der Zugang hauptsächlich über die Zeitschriften der Jugendbünde, die wir als Artefakte einer spezifischen Erlebniswelt verstehen. Sie sind nicht nur in dieser Welt verortet – verfasst und gelesen von den Jugendlichen selbst – sondern reflektieren sie zugleich, indem sie Erfahrungen, Werte und Selbstbilder dokumentieren. Als interne Kommunikationsmedien richten sie sich primär an Mitglieder der jeweiligen Bünde und nicht an ein externes Publikum wie uns. Dabei stellt auch die je einzigartige Perspektive jedes:r individuellen Beobachter:in, die durch biografische Faktoren im sozialen Feld positioniert ist, eine Vermittlung dar. So ist beispielsweise unklar, in welcher vermittelnden Beziehung wir zum Material stehen – ob als Repräsentierte, Angesprochene, Ausgeschlossene, Feinde oder potenziell Verführbare – und je nach Position, die von uns eingenommen wird, verändert sich die Beziehung zwischen dem Material und uns.

Gefährlich ist der Untersuchungsgegenstand insofern, da er uns in unseren Selbstverständnissen bedroht. Wir sind schon vor Beginn des Forschungsprozesses »in Geschichten verstrickt« (Erdheim 2007), die uns manifest wie latent zum völkischen Milieu in Beziehung setzen. Ein Beispiel: Das Selbstbild einer Forscherin als Antifaschistin grenzt sie diskursiv scharf von den Beforschten ab. Bei der Entdeckung von Ähnlichkeiten und Resonanz auf die völkischen Erlebnisangebote

beginnt eine meist konfliktbehaftete oder verstörende Auseinandersetzung und die zuvor als sicher erlebte Selbstverortung gerät dabei unweigerlich ins Wanken – nicht zuletzt über die potenzielle Aktivierung historischer Verdrängungen.

Auch in einem allgemeineren Sinne ist qualitative Forschung als für die psychische Integrität gefährlich und daher als fundamental ängstigend zu verstehen: Georges Devereux zufolge ist Forschung generell beängstigend, weil wir beim Einlassen auf ein fremdes Forschungsfeld mit Unbekanntem und Unverarbeitetem verstrickt werden, wodurch unsere bislang vertrauten Selbstdeutungen und Orientierungen erschüttert werden (Devereux 2018: 17ff.).

Aus dieser Charakterisierung des Untersuchungsgegenstands leiten wir mehrere Anforderungen an eine Forschungsmethodik ab. Die *Komplexität* des Gegenstands macht einen multi-methodischen Ansatz erforderlich, wie wir ihn durch die Verbindung der thematischen Analyse mit der Tiefenhermeneutik anvisieren. Insbesondere durch letztere versuchen wir den Sinngehalt der unbewussten Dynamik völkischer Sozialisation nachzuvollziehen. Außerdem sehen wir in der Pluralität und der mit den gesellschaftlichen Positionierungen der Forschenden zusammenhängenden Unterschiedlichkeit der Resonanzen auf das Material eine Stärke, um verschiedene Aspekte ans Licht zu bringen. Dabei muss die »Unmöglichkeit, eine einzig richtige Interpretation unabhängig vom forschenden Subjekt zu ermitteln« (Davies 2008: 4) anerkannt werden und sich stattdessen an einer prozesshaften, hermeneutischen Arbeit an der verstehenden Darstellung der komplexen Erlebniswelt völkischer Sozialisation versucht werden. Aus der *Vermitteltheit* des Gegenstands durch Material und Methode wird darauf geschlossen, dass möglichst diverse Medien in die Interpretation integriert werden sollten: In unserer Forschung versuchten wir das zu erreichen, indem wir neben den Fahrtenberichten als Hauptquelle auch mit journalistischen und wissenschaftlichen Beobachter:innen und einem Aussteiger des völkischen Milieus sprachen sowie begleitend Foto- und Videoquellen heranzogen. Dass der Gegenstand lediglich vermittelt gegeben ist, lässt außerdem in den Fokus rücken, inwiefern unsere affektiven Reaktionen und Deutungsfolien nicht (nur) durch den Gegenstand, sondern auch durch unsere Forschungsmethode und/oder die Forschungspraxis selbst hervorgerufen werden. Die *Gefahr*, die vom Untersuchungsgegenstand ausgeht, mahnt zur erhöhten Selbstreflexion und stellt dadurch die Anforderung eines intersubjektiven Supervisionsraums innerhalb des Forschungsprozesses, in dem Angst, Verwirrung und Ambivalenzen besprochen und ausgehalten werden. Das kollektive Aushalten von Angst führt im besten Fall zum passageren Fallenlassen methodischer Abwehr, wodurch wir befähigt werden, uns emotional auf den Forschungsgegenstand einzulassen und so die affektive Erlebnisdimension in die Forschungspraxis zu integrieren. Diese Öffnung ermöglicht eine erkenntnisfördernde, reflexive Rückkopplung des eigenen Forschungserlebens an den Gegenstand. Die im Ansatz bereits erkennbare Forschungsperspektive wird im Folgenden in ihren zentralen Elementen näher entfaltet.

3. Thematische Analyse: Manifeste Strukturen erkennen

Wie beforsch(t)en wir auf Grundlage der vorangegangenen Gedanken praktisch extrem rechte Erlebniswelten – bzw. das über Zeitschriften vermittelte Erleben der sozialen Praktiken von völkischen Jugendbünden? Als Ausgangspunkt betrachten wir das Material als Artefakte einer Kultur, die wie jede eine »Kultur als Oberfläche« (Scharfe 2007) ist. Die strukturierte Oberfläche, durch zum Beispiel soziale Praktiken, Normen und Ästhetiken erzeugt, verhüllt dabei latente Motive und Bedeutungen. Die Kulturleistung der Verschleierung ermöglicht eine Entlastung von einer andauernden Reflexion sowie von den eigenen, unbewusst wirkenden Beweggründen (ebd.). Ein Fahrtenbericht folgt als kulturelle Ausdrucksform einer bekannten, strukturierten Praxis, die im jeweiligen Kontext unmittelbar verständlich erscheint. Dennoch kann sich hinter dieser vermeintlich neutralen Form eine spezifische ideologische Ausrichtung verbergen, die sich erst auf einer tieferen Sinn- und Bedeutungsstruktur erschließt. Kulturelle Praktiken sind in diesem Verständnis immer als eine Wechselwirkung zwischen manifester Oberfläche und der von ihr verborgenen, latent wirksamen Tiefendimension zu begreifen. Aus unserer Forschungsperspektive interessiert uns daher die Rekonstruktion sowohl manifester als auch latenter Bedeutung und deren Beziehung zueinander. Um zunächst die *manifeste* Ebene der Lager- und Fahrtenberichte zu erheben und somit die kulturelle Oberfläche zu kartografieren, verwenden wir in der Forschung die thematische Analyse (Braun/Clarke 2013; 2019). Bei der Erforschung der manifesten Ebene fragen wir uns: Von was handeln die Texte? Welche Inhalte werden explizit verhandelt und wie werden sie aufbereitet?

Die thematische Analyse ist eine qualitative Methode zur Untersuchung von Texten, die darauf abzielt, wiederkehrende Bedeutungsmuster zu identifizieren und systematisch zu kategorisieren. Sie ist keine standardisierte Methode, sondern eine »family of methods« (Braun/Clarke 2022: 1), umfasst also verschiedene Ansätze, darunter die reflexive thematische Analyse, die positivistische thematische Analyse und die Codebuch-gestützte thematische Analyse.² Trotz methodischer Unterschiede beruhen alle Varianten auf der Kodierung von Daten, der Identifikation von Themen und der Untersuchung semantischer Bedeutungen. Die thematische Analyse lässt sich auf verschiedene Arten von qualitativen Daten anwenden,

-
- 2 Die reflexive thematische Analyse betont – anders als die klassische Variante – die transparente Einbeziehung subjektiver Eindrücke der Forschenden im Kodierungsprozess (Byrne 2021). Im Rahmen unseres Forschungsprojekts entschieden wir uns jedoch bewusst für einen systematischen Zugriff auf manifeste Inhalte mithilfe der klassischen thematischen Analyse. Ausschlaggebend war, dass subjektive Eindrücke der Forschenden nicht aus Gründen der Transparenz dokumentiert wurden, sondern im Sinne der tiefenhermeneutischen Auswertung als Untersuchungsgegenstand zweiter Ordnung.

einschließlich Interviews, Fokusgruppen-Berichte oder andere visuelle, auditive sowie literarische Dokumente. Diese Flexibilität macht die thematische Analyse besonders geeignet für explorative Studien.

Der Prozess der thematischen Analyse gliedert sich in sechs zentrale Phasen. Zunächst erfolgt eine intensive Auseinandersetzung mit dem Datenmaterial, wobei erste Assoziationen und mögliche Schwerpunkte gesammelt werden.³ In einem zweiten Schritt werden relevante Textsegmente kodiert, wobei sowohl deduktive als auch induktive Herangehensweisen möglich sind. In der dritten Phase werden die Kodierungen zu potenziellen Themen gebündelt, indem ähnliche Bedeutungseinheiten identifiziert und strukturiert werden. Zudem beginnt die Suche nach möglichen Motiven der Themen, wodurch allmählich eine präliminäre »thematic map« (ebd.: 87) entsteht, welche die Struktur der im Datenset erkannten Bedeutungsmuster wiedergibt. Die vierte Phase beinhaltet die Überprüfung dieser Themen hinsichtlich ihrer internen Konsistenz und externen Abgrenzbarkeit. Dabei werden Inkonsistenzen korrigiert und die Themen weiter verfeinert. In der fünften Phase erfolgen die Definition und Benennung der finalen Themen, wobei analytische Reflexionen einfließen und Sub-Themen herausgearbeitet werden. Abschließend werden die Ergebnisse in der sechsten Phase narrativ dargestellt, indem die erarbeiteten Erkenntnisse in Bezug zur Forschungsfrage gesetzt und durch Textbeispiele veranschaulicht werden.

Um ein Beispiel aus unserem Forschungsprozess heranzuziehen: In vielen der primär induktiv entstandenen Kodierungen der Forschenden wurde die Betonung einer *extraordinären Erlebnisqualität* der völkischen Lager und Fahrten deutlich. Diese konnte im Prozess der thematischen Analyse über verschiedene Texte hinweg als wiederkehrendes Thema kodiert werden. In den Texten manifestiert sich dieses Thema durch die Beschreibung der Erfahrung als »spektakulär« (Schmidt/Fritsche 2022: 42), als »schön und schöner« (Bresl 2019: 147) oder als »das wahre Leben« (Imke 2012: 5), das »das Dasein mit Sinn erfüllt« (ebd.). Die Erlebnisqualität scheint keiner Steigerung zugänglich zu sein – ein Merkmal, das sowohl in der *Gildenschaft* als auch im *Freibund* zu finden ist. Gleichzeitig bleibt der Zugang zu dieser Erfahrung exklusiv: »Wer [es] erfahren hat, [...] der weiß, dass all das nicht mit Worten beschrieben werden kann – man muss es selbst erleben« (Theda 2012: 19). In der narrativen Einbettung der thematischen Analyse werden die erhobenen Themen je nach Fragestellung dargestellt und diskutiert. Bei diesem skizzierten Beispiel

3 In unserer Forschung waren das vor allem Zeitschriften der Bünde wie die *Blätter der deutschen Gildenschaft* und die *na klar!* des *Freibunds*, da sie die Lager- und Fahrtenaktivitäten aus der Innenperspektive dokumentieren. Ergänzend wurden geführte Interviews mit wissenschaftlichen und journalistischen Expert:innen und ein biographisch-narratives Interview mit einem Aussteiger zu seine Sozialisationserfahrungen im rechtsextremen Milieu betrachtet. Weitere Informationen zum Forschungsprojekt im einführenden Beitrag von Winter unter Langer.

der vermittelten *extraordinären Erlebniswelt* verdeutlicht sich eine Inanspruchnahme einer unbeschreiblichen Erfahrung, die nicht zu fassen sei. Gleichzeitig grenzt sich der manifeste Inhalt dieser Erzählung von jeglichen anderen Erlebnissen von (nicht völkischen) Kindern und Jugendlichen ab und definiert somit die Lager und Fahrten als unabdingbar und singulär. Die Frage, welche latenten Motive und Bedeutungen sich in diese manifesten Bedeutungsmuster einschreiben, wird dabei zunächst vernachlässigt und erfolgt im nächsten Schritt. Denn unserem sozialpsychologischen Verständnis nach muss die verstehende Sinnrekonstruktion des Materials in beide Richtungen arbeiten: Die Oberfläche kartografierend nachzeichnen und in die Tiefe mithilfe der tiefenhermeneutischen Methode vorstoßen.

4. Tiefenhermeneutik: Re-Symbolisierung der Doppelbödigkeit

Wie gelingt der forschungspraktische Vorstoß von der Oberfläche in die Tiefe? Wie kann mit Hilfe der tiefenhermeneutischen Analyse eine Verbindung zwischen dem manifesten Inhalt und den latenten Sinnstrukturen hergestellt werden?

Die Tiefenhermeneutik als Methode der qualitativen Sozialforschung basiert auf der historisch-materialistischen Sozialisationstheorie von Alfred Lorenzer als einer »kritischen Theorie des Subjekts« (Lorenzer 1977, 1979, 1986). Lorenzer kritisiert eine vereinfachende, oft pathologisierende Verwendung psychoanalytischer Konzepte auf gesellschaftlichen und kulturellen Ebenen. Aus diesem Grund verwendet er in seiner Kulturanalyse nicht die Begriffe der psychoanalytischen Praxis, sondern das damit verbundene methodische Vorgehen. Dabei wird angenommen, dass sich in kulturellen Objektivationen wie Literatur, Kunst, Architektur oder Alltagspraktiken bewusste und unbewusste Entwürfe sozialer Praxis symbolisieren und sich in einem Spannungsverhältnis zwischen manifestem und latentem Sinn entfalten (König 2019). Kultur wird dabei als ein Symbolsystem verstanden, in dem das Primat der Sprache gilt, welche die Subjekte verdinglicht und in einer »historisch-kulturell-gesellschaftlich bestimmten Sprachgemeinschaft« (Haubl/Lohl 2020: 560) verortet. Jedes Subjekt unterwirft sich zwangsläufig den Regeln des jeweiligen Symbolsystems – und kann dadurch bestimmte affektive Regungen ausdrücken, andere aber nicht. Diese werden damit unaussprechlich, undenkbar, unbewusst:

Diese Mechanismen zwingen [die Subjekte] dazu, eine Sprache zu gebrauchen, die ihre Wahrnehmung und ihr Erleben entstellt. Dann können sie all das, was der herrschenden Realitätsdefinition widerspricht, nicht mehr wahrnehmen und erleben. (Ebd.)

Wie vollzieht sich dieser Mechanismus im Subjekt? Bei jedem einzelnen Individuum entwickelt sich von Beginn des Lebens an – also bereits vor dem Eintritt in die Sprachgemeinschaft – durch jede Erfahrung mit der Außenwelt, vermittelt über die Regungen des Säuglings und die Art und Weise, wie die Pflegeperson darauf reagiert, ein sich stetig wandelnder »innere[r] Niederschlag des sensomotorischen Interagierens« (König 2019: 24). Diese Niederschläge, also die im Körpergedächtnis verankerten Spuren solcher Interaktionen, werden von Lorenzer als »Interaktionsformen« (1970) bezeichnet, die Entwürfe für kommende Interaktionen darstellen. Besonders die *vorsprachlichen* Interaktionen sind körperlich eingeschrieben und strukturieren die »Empfindsamkeit und Erogenität des kindlichen Leibes« (Winter 2014: 49) – in der freudschen Psychoanalyse als leibgebundene Triebstrukturen oder das Unbewusste gefasst. Durch den Eintritt in die Sprachgemeinschaft entstehen dann *sprach-symbolische* Interaktionsformen, die sprachlich vermittelbar sind und bewusst agiert werden. Jedoch bilden sich durch die oben beschriebene Unterwerfung unter die Regeln der Sprachgemeinschaft unaussprechliche, undenkbare, unbewusste und abgewehrte Interaktionsformen, die aufgrund der in den Sprachregelungen inhärenten Tabus nicht Teil des *sprach-symbolischen* Universums werden können. Sie gelangen erst gar nicht zur Symbolisierung oder werden nachträglich aufgrund ihrer Konflikthaftigkeit wieder desymbolisiert, d.h. unbewusst gemacht. Was in den manifesten, *sprach-symbolischen* Interaktionsformen unsäglich ist, lässt sich aber eventuell durch *sinnlich-symbolische* Interaktionsformen (bspw. den Künsten oder ritualisierten Verhaltensweisen) ausdrücken und affektiv erfahrbar machen (König 2019). Ideologien als »Sprachschablonen« und stereotype »Erlebnisschablonen« auf sinnlich-symbolischer Ebene dagegen verdecken Desymbolisiertes hinter scheinbar bruchlosen Oberflächen (Lorenzer 1984: 113, 168).

Für die tiefenhermeneutische Forschungspraxis bedeutet dies, dass neben das logische, an der Sprache orientierte Sinnverstehen (das wir mittels Thematischer Analyse vollzogen haben) ein *szenisches Verstehen* treten muss, welches das de-symbolisierte Geschehen aufspürt. Dies gelingt, indem die Interpret:innen auf die affektiven Resonanzen des Materials und deren Reinszenierungen in der Dynamik der Interpretationsgruppe lauschen und diese zu verbalisieren versuchen. So wird vorgegangen bis sich die »situative Struktur« (Lorenzer 1986: 161) begreifen lässt und auch deren »verpönte« (ebd.: 170) Anteile offengelegt sind. Die tiefenhermeneutische Analyse rekonstruiert so die »Doppelbödigkeit des Interagierens« (König 2019; König et al. 2019; König et al. 2020). Dabei geht es nicht darum, der individuellen Biografie der Autor:innen des Materials oder deren unbewussten Triebkonflikten auf die Schliche zu kommen. Vielmehr geht es um die Struktur des Symbolsystems, also darum, welche Inhalte auf welche Art und Weise tabuisiert werden und wie dadurch verallgemeinerbare psychodynamische »Lösungsangebote« (Winter 2013: 336) für psychische Konflikte und die Verdrängung bedrohlicher Affekte

bereitgestellt werden. Die szenische Struktur offenbart Aspekte des Erlebens, die selbst nicht symbolisiert werden, aber dennoch zur affektiven Strukturierung und Stabilisierung beitragen. Die Tiefenhermeneutik ermöglicht so gesellschaftlich produziertes Unbewusstes empirisch zu fassen und »de-symbolisierte Erlebnisinhalte zu re-symbolisieren« (Haubl/Lohl 2020: 560).

Fokussiert wird sich in der Forschungspraxis auf den interaktiven Prozess innerhalb einer Interpretationsgruppe. Zu Beginn der Auswertungssession ist noch unklar, in welcher vermittelnden Beziehung wir zum Material stehen – ob etwa als Repräsentierte, Angesprochene, Ausgeschlossene, Feinde oder Verführbare. Je nachdem, welche Position wir einnehmen, verändert sich unsere Beziehung zum Material – und damit auch die Szene, die es zu verstehen gilt. Die Forschenden lassen sich affektiv auf das Material ein, reflektieren ihre subjektiven Reaktionen und diskutieren diese innerhalb der Auswertungsgruppe (Morgenroth 2012). Durch den Austausch mit anderen Teilnehmenden entstehen szenische *Enactments*, in denen latente Bedeutungsstrukturen des Materials in der Situation der Interpretationsgruppe fühlbar werden und zur Sprache kommen können, um dann interpretierend verstanden zu werden. Die Forschenden setzen dabei psychoanalytische Werkzeuge wie freie Assoziation, gleichschwebende Aufmerksamkeit und Gegenübertragungsanalyse ein, um latente Bedeutungen in den kulturellen Objektivationen zu entschlüsseln. Ein solches Vorgehen versucht die vorliegende Desymbolisierung zu rekonstruieren, also durch Einfühlung in das Material nachzuvollziehen, welche Bedeutungen und Affekte aus der Symbolisierung ausgeschlossen wurden, aber dennoch (szenisch) Wirkung entfalten. Dazu bedarf es eines »zensurfreien Raum[s]« (Haubl/Lohl 2020: 560), eines »unstrukturierten Vorgehen[s] und einer radikal offenen Haltung« (ebd.: 561) innerhalb der Interpretationsgruppe.

Praxisnah lässt sich dieser tiefenhermeneutische Prozess erneut an dem oben skizzierten Beispiel aus unserem Forschungsprozess verdeutlichen: Eine Interpretationsgruppe analysierte verschiedene Texte der *na klar!*-Zeitschrift, Ausgabe 125, in denen innerhalb der thematischen Analyse Textpassagen zur *extraordinären Erlebnisqualität* kodiert wurden. Ein Bericht beschreibt ein Sommerlager des Freibundes im Jahr 2013 und wird durch Fotos der geschilderten Aktivitäten der Kinder und Jugendlichen illustriert (Erik 2013). Die Erzählung verbindet den Lageralltag mit Fahrtenausflügen, in denen nur die »schönsten und lustigsten Dinge« (ebd.: 7) passieren und jede:r »wahrhaft sehr gute Beiträge« (ebd.) einbringt. Der Bericht endet mit dem Abschied, der als »besonderes Gefühl« (ebd.) beschrieben wird, und verweist auf eine Zukunftsperspektive »noch höher steigende[r] Lager« (ebd.). Zu Beginn der Gruppeninterpretation des Textes zeigt sich eine Ambivalenz sowohl zwischen als auch innerhalb der Teilnehmenden. Während einige beim Lesen der Texte Gefühle von Geborgenheit, Vertrautheit und eine mystische Welt – also etwas Besonderes – erleben, empfinden andere ein irritierendes Gefühl des Unverständnisses oder enorme Langeweile. Im weiteren Verlauf hinterfragen und kritisieren die

Interpret:innen gemeinsam die inhaltliche Qualität des Textes, erhalten keinen Zugang zu einem authentischen Erleben, fühlen sich vom Text ausgeschlossen und beschreiben teils sogar physisch spürbare Ekelgefühle. Diese Assoziationen und Irritationen werden in der Gruppe diskutiert, verhandelt und immer wieder in Bezug auf den Text reflektiert. Im weiteren Forschungsprozess wird nachgespürt, wie sich der Text dynamisch in der Interpretationsgruppe reinszeniert – welche Affekte, Spannungen oder Widerstände er hervorruft. Durch das fortwährende Oszillieren zwischen Text und der Szene, die sich in der Interpretationsgruppe einstellt, werden die latenten Sinnstrukturen erfahrbar. Im skizzierten Beispiel kristallisiert sich ein Spannungsverhältnis zwischen dem manifesten Narrativ der *extraordinären Erlebnisqualität* und latenten Gefühlen der Resonanzlosigkeit heraus. Die Betonung des Außergewöhnlichen scheint weniger eine tatsächlich empfundene Intensität abzubilden, sondern könnte vielmehr der Stabilisierung von Zugehörigkeit und Identität dienen – möglicherweise als Abwehr gegen eine latente innere Leere. Die Inszenierung einer außergewöhnlichen Erlebniswelt erscheint somit als affektives Angebot und als manifeste Oberfläche für ein Verschleiern einer tieferen Angst von Bedeutungslosigkeit, die durch ritualisierte Gemeinschaftserfahrungen immer wieder kompensiert wird.

Eine zentrale Herausforderung der Tiefenhermeneutik besteht in der Gefahr eines selbstreferentiellen Zirkels. Da die Methode stark auf die Subjektivität der Forschenden setzt, liegt das Risiko nahe, dass sich deren eigene Assoziationen und Deutungen von der Materialgrundlage ablösen und sich in einem geschlossenen Selbstbespiegelungsprozess verfestigen. Diesem Risiko kann durch eine konsequente Rückführung der gewonnenen Erkenntnisse auf das analysierte Material begegnet werden. Zudem erfolgt eine methodische Kontrolle durch die intersubjektive Nachvollziehbarkeit innerhalb der Interpretationsgruppe sowie durch eine transparente Dokumentation der Interpretationsprozesse (Abd-Al-Majeed et al. 2020). Die kontinuierliche Rückkopplung der Interpretation an den manifesten Inhalt verhindert ein Abdriften in rein spekulative Deutungen und sichert die empirische Fundierung der tiefenhermeneutischen Analyse ab. Dabei kommt auch der soziologischen und psychoanalytischen Theorie als nachträgliche Symbolisierung und Ordnung von in der Interpretation auftauchenden Affekten und szenischen Mustern eine zentrale Rolle zu. Während eine frühzeitige oder auf Dauer gestellte Theoretisierung als Abwehr des Neuen und der affektiven Erlebnisdimension des Materials dienen kann, kann Theorie auch maßgeblich helfen, die Beziehung zwischen Subjekt und Forschungsgegenstand im Sinne einer Dimension des Dritten zu vermitteln und zudem die Interpretationen auf Plausibilität, theoretische Anschlussfähigkeit und Kohärenz zu prüfen.

5. Starke Reflexivität: Wir und sie

Die Verstrickung mit dem Material und die daraus resultierende Reinszenierung seiner Dynamiken, die in der Tiefenhermeneutik durch reflexive Einholung als Erkenntnisinstrument genutzt werden, finden auch außerhalb der klar umgrenzten Auswertungssitzungen statt.

Wird Subjektivität zum Erkenntnismedium, so bedeutet das, daß der Erkenntnisprozeß mit dem Lebensprozeß identisch wird. [...] Die Arbeit mit Subjektivität ist in dem Sinn totalitär, als sie die ganze Person des Forschers beansprucht. (Erdheim 1989: 92)

Eine Forschungsperspektive, die der in der Tiefenhermeneutik zum Ausdruck kommenden Vorstellung einer unbewussten Verstrickung mit dem Material gerecht wird, kann und sollte versuchen, diese auch in Situationen außerhalb der Interpretationssitzungen zu reflektieren. Unser Ziel besteht dabei nicht nur darin, im Sinne *schwacher Reflexivität* die sich in der Forschungspraxis niederschlagenden Verstrickungen mit dem Gegenstand als potenzielle Verzerrungen desselben offenzulegen, sondern sie – analog zur tiefenhermeneutischen Methode – im Sinne *starker Reflexivität* als Erkenntnisinstrument zu verstehen (Kühner/Ploder/Langer 2016).⁴

Wenn durch die Wahl einer Methode und der Erfahrungsgeschichte, sowie Positionierung der forschenden Subjekte »der wissenschaftliche Erkenntnisgegenstand erst konstituiert und konstruiert« (Breuer 2020: 41) wird, lässt sich streng genommen keine gänzlich von der Situiertheit der Forschenden unabhängige Theorie des Erkenntnisgegenstandes gewinnen. Demnach ließe sich das Forschungsziel besser als *Reflexion der Beziehung* von Forschenden und Forschungsgegenstand bestimmen, in der sich Erkenntnisse über Beide und deren wechselseitige Konstitution ergeben.⁵ Forschung ist demnach Beziehungsarbeit: »The quality of the research is directly a result of the quality of the relation.« (Gunzenhauser 2006: 633)

-
- 4 Sandra Harding führte den Begriff strong reflexivity ein (1993). In der Debatte um qualitative Methoden fand er jedoch erst spät bzw. nur vereinzelt Beachtung (Hesse-Biber/Leavy 2007; Hamati-Ataya 2014). Die stark reflexive Sozialpsychologie untersucht nicht nur die sozialen Phänomene und Prozesse, sondern reflektiert auch die Bedingtheit und Kontextabhängigkeit des menschlichen Erlebens und Handelns durch gesellschaftliche Rahmenbedingungen (Keupp 2016; Kühner 2018).
 - 5 Beziehungen »verbinden, trennen und weisen Positionen zu. [...] Die Perspektivverschiebung vom Subjekt zur Beziehung erlaubt, die Frage, wer wir sind, zu transformieren in die Frage, welche Beziehungen wir führen. Wesentlich ist dann weniger, welchen Namen wir uns geben, zu welchem Kreis wir uns zählen, sondern wie wir uns aufeinander beziehen, wie wir aufeinander bezogen sind« (Adamczak 2017: 254).

Wie sehen diese Beziehungen in unserem Fall aus? Insbesondere durch den Aufbau unseres Forschungsprojekts, in dem die Hauptthemen auf einzelne Masterarbeiten aufgeteilt waren, fanden große Teile der Erforschung zunächst in der dyadischen, *einsamen* Konfrontation zwischen einer Forscherin und Material (ob Fahrtenbericht, Interview oder Transkript einer tiefenhermeneutischen Auswertungssitzung) statt. Die Forscherin stellt dabei Fragen an das Material, sucht nach Antworten und achtet dabei, ähnlich wie bei der tiefenhermeneutischen Auswertung, auf Irritationen, Resonanzen und Unverständliches. In einem hermeneutischen Verstehensprozess werden die manifesten Elemente des Materials geordnet und in testweisen Hypothesen mit den eigenen Affekten und Assoziationen in Einklang gebracht. Die Konstruktion von Wahrheit erfolgt dabei zweiseitig: Die Psyche der Forschenden fungiert als Resonanzraum für die Interaktionsmuster des Materials, während sie gleichzeitig eigene Beziehungsangebote – einschließlich unbewusster Anteile – in die Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand einbringt. Eine zentrale Herausforderung besteht darin, diese wechselseitigen Übertragungen nachträglich zu reflektieren und ihre Bedeutung für das soziale Feld, in dem die Forschung verortet ist, produktiv zu machen. Dabei sind affektive Dynamiken diskursiv und sozial vermittelt – sie entstehen in unserem Fall in der Begegnung zwischen akademischen und völkischen Praktiken. Der Beziehungsaufbau lässt sich nur verstehen, wenn die Beteiligten als Teil eines Milieus, eines Praxiszusammenhangs und als politisch und gesellschaftlich verortet begriffen werden.

Um ein konkretes Beispiel aus der vorliegenden Forschung zu skizzieren, sei auf die Aushandlung politischer Identität verwiesen, die für uns von Beginn an drängend war. Diese Aushandlung steht stets in Beziehung zum *Gegenüber* und geht, wenn auch auf unterschiedliche Weise, beidseitig von statten: Während die politischen Essays der Völkischen etwa die »links-grüne Mehrheitsgesellschaft« als Feindbild und Abgrenzungsfolie ihrer eigenen Positionierung entwerfen, geschieht auch auf unserer Seite eine solche Konstitution: Manche von uns – beispielsweise in der Selbstbezeichnung einer Forschenden als Antifaschistin – verorten sich politisch explizit durch abgrenzende Zuschreibungen gegenüber der extremen Rechten.

Die politische Logik der Bekämpfung von Faschismus interferiert mit der nach Sinn und Resonanz suchenden Logik der verstehenden Wissenschaft. Dabei gilt es, ein methodisch einführendes *Verstehen* gegen ein legitimierendes *Verständnis* in Stellung zu bringen, indem ersteres die ideologische Selbstinszenierung nicht einfach reproduziert, sondern durch die Analyse ihrer Doppelbödigkeit bricht und als (Selbst-)Betrug ausweist (Winter 2024).

Der Prozess des Findens einer angemessenen Forschungshaltung ist dabei selbst erkenntnisfördernd. Bei dem zunehmenden Unbehagen, das der politische/wissenschaftliche Umgang mit den völkischen Inhalten bei uns Forschenden auslöste, lässt sich tiefer sitzend ein Nähe-Distanz-Konflikt erkennen, den es durch

Reflexion der eigenen Verstrickung aufzuhellen galt: Während die Forschungsmethode und unsere eigenen Vorfeld-Erwartungen durchaus einen Appell des nahen Beziehungsaufbaus zum Gegenstand darstellten, waren viele unserer anschließenden Übertragungen von einer Bekämpfung dieser Nähe getrieben. So zeigt sich das Pendeln zwischen Nähe und Distanz, zwischen unmittelbarem Erlebnis und ferner Fremde, bereits an unseren Erwartungen gegenüber dem Forschungsprojekt: Der erste Teil des Projekttitels »*Komm mit uns auf Fahrt, und wir zeigen dir eine andere Welt!*«⁶ zeigt eine erwartete Verheißung von Singularität, Verführung, Eskapismus und Intensität – während diese affektiven Erwartungen bei näherer Beschäftigung mit dem Material in resignative Frustration und Langeweile umschlugen. Ein Phänomen, das wir nutzten, um über unsere Beziehung zum Forschungsgegenstand und diesen selbst zu reflektieren (Behringer et al. 2024). Die im Laufe der Forschung eintretende Langeweile kann unserer Selbstdeutung zufolge unter anderem⁷ als *Abwehr von Nähe zur völkischen Sozialisierung* gedeutet werden; eine These, die dadurch gestützt wird, dass sich auch auf anderen Ebenen ein Ringen um Nähe und Distanz zeigte, wie zum Beispiel unser Begehren, die Anderen (völkischen Jugendlichen) zu entlarven und dadurch über sie zu triumphieren; oder unsere Versuche, den Gegenstand durch theoretisches Verständnis zu objektivieren und imaginär zu beherrschen; oder ein in der Forschungsgruppe ständig auftretendes (und permanent scheiterndes) Suchen nach einer *wasserdichten* Definition von Rechtsextremismus; oder nicht zuletzt ständige Abgrenzungsversuche und Selbstversicherungen der eigenen *eindeutig vernünftigeren* politischen Haltung. All diese Dynamiken traten in einer erhöhten Intensität auf, die mitunter als Druck und Notwendigkeit von uns erfahren wurde, was auf die psychische Bedeutung dieser Handlungen schließen lässt.

Erst die Reflexion der durch unsere kollektive Forschungspraxis vermittelten Auf-Distanzhaltung ermöglichte uns die tiefer liegenden Ängste vor Nähe zum Gegenstand zu verstehen: Dass wir selbst den affektiven Verführungen völkischer Vergemeinschaftung erliegen könnten oder noch bedrohlicher, dass Aspekte unserer eigenen Vergemeinschaftung tiefenstrukturelle Verwandtschaft zu den Praktiken der

6 Der bereits vor dem Forschungsstart gewählte Projekttitel ist ein Zitat aus dem völkischen Jugendbund *Sturmvolgel*, der ursprünglich in die Analyse einbezogen werden sollte (Sturmvolgel 2008).

7 Neben der Deutung von Langeweile als Nähe-Abwehr wurde sie in drei weiteren Perspektiven als Übertragungsphänomen betrachtet: Erstens verweist sie auf die semantische Leere des Materials, das trotz affektiver Superlative keine wirkliche Resonanz erzeugt. Zweitens zeigt sich Langeweile als Ausdruck eines adoleszenten Individuationskonflikts, in dem jugendliche Rebellion durch die völkische Ideologie abgewehrt wird. Drittens wird Langeweile in geschlechterbezogener Perspektive als Abwehr symbolisch-weiblicher, intersubjektiver Erfahrungen und als Ausdruck einer vergeschlechtlichten, hierarchisierten Dynamik innerhalb der Forschungsgruppe interpretiert (Behringer et al. 2024).

Völkischen aufweist, ist eine potentiell ängstigende und unser Selbstbild bedrohende Erfahrung (Winter 2024). Die Reflexion unseres Ringens um Ähnlichkeit und des Prozesses des ständigen Sich-In-Beziehung-Setzens kann uns helfen, unsere eigene Subjektivität als Erkenntnisinstrument in Stellung zu bringen. So lässt sich beispielsweise die Sehnsucht unserer Vorfelderwartungen (»wir zeigen dir eine andere Welt!«) so deuten, dass wir nicht eingelöste Ideale der eigenen Lebensform – Authentizität, Singularität, Intensität, Transformationswilligkeit –, sowie Fantasien der Flucht aus unseren Lebensformen⁸ kollektiv auf den Gegenstand projizierten.

Mit den völkisch sozialisierten Jugendlichen eint uns also mehr als uns zunächst lieb war – die »andere Welt« ist vielleicht gar nicht so anders. So stehen oder standen wir beispielsweise vor denselben Herausforderungen der Adoleszenz und der (geschlechtlich-sexuellen) Identitätsfindung wie die beforschten Jugendlichen.⁹ Darüber hinaus teilen wir zwar nicht die gleichen Öffentlichkeiten, aber dennoch die Teilnahme an politischen Konstellationen der Gegenwart sowie wesentliche Sozialisationsaspekte wie die Sprache, öffentliche Wissensbestände, geographische Situiertheit und vor allem historische deutsche Gefühlserbschaften (Lohl 2010) – teilweise sogar vermittelt durch ähnliche biographisch erlebte soziale Praktiken wie das gemeinsame Wandern, bestimmte Rituale bei Festen, Musizieren am Lagerfeuer oder mehr oder minder explizite Bezüge zur »deutschen Romantik«.

Die hier dargestellte und exemplarisch vorgeführte Reflexion der eigenen Praxis ist auch insofern wichtig, als dass sie dazu beiträgt, scheinbar private und individuelle Affekte, die im Forschungsprozess auftreten, auf ihre kollektive Dimension hin zu befragen. So lassen sich zunächst diffuse oder vereinzelt empfundene Gefühle konkreten Verhältnissen zuordnen (vgl. Kühner 2018: 104). So wurden in unserer Gruppe Gefühle der Angst, in Form von Versagensangst und in Verbindung mit Minderwertigkeitserleben, zunächst individualisiert erlebt und erst spät im Forschungsprozess kollektiv geteilt und reflektiert. Auch scheinbar idiosynkratische Eigenheiten der Einzelnen geben bei genauerer Betrachtung – im Licht der gesellschaftlichen Konstitution des Subjekts – strukturelle Einsichten frei: So lassen sich im Forschungsprozess entstehende Versagensängste vor akademischem Scheitern oder Minderwertigkeitsgefühle, wie sie im Analyseprozess spürbar wurden,

8 Während einer öffentlichen Interpretation eines Videos aus einem *Freibund*-Jugendlager reflektierte eine Teilnehmerin ausführlich über die Tristesse, Ernsthaftigkeit und Verkrampftheit des akademischen Alltags. Sie äußerte eine Sehnsucht danach, anstelle weiterer biederer Gespräche lieber mit den abgebildeten Kindern am Lagerfeuer zu sitzen und die im Video vermittelte intensive Heimgeliebtheit zu erleben – ein Gedanke, der in der Gruppe auf Resonanz stieß.

9 Zu einer vertieften Auseinandersetzung mit adoleszenten Dynamiken in der völkischen Sozialisation siehe den Beitrag von Möbius, im Kontext geschlechtsspezifischer Konflikte auch die Beiträge von Behringer zur *Gildenschaft* und Obermeyer zum *Freibund* in diesem Band.

als affektive Resonanz auf latente Inhalte des Materials – etwa drohenden Gruppenausschluss oder männliche Konkurrenz – verstehen, die aber zugleich auch auf ganz eigene Sozialisationserfahrung verweisen. In dieser Wechselwirkung zeigt sich eine geteilte affektive Struktur, die leistungsorientierte Forschende mit den modern-antimodernen Milieus der Völkischen verbindet. In diesem Sinne stellen das verinnerlichte Konkurrenzverhalten und die Angst vor Ausschluss bei ausbleibender »Leistung« mögliche *Scharnieraffekte* zwischen kapitalistischer und faschistischer Vergesellschaftung dar. Die Äußerung unseres Leidens an einer von Konkurrenz und Angst durchzogenen Leistungslogik wurde zunächst vermieden, da sie im Forschungsprozess als Einladung zu kollektiver Regression verstanden werden könnte – oder uns mit solchen Wünschen konfrontieren würde: etwa nach Abgabe von Verantwortung sowie nach narzisstischer Gratifikation und kollektiver Identifikation, um das Leiden am neurotischen Leistungs-Ich zu überwinden.

Aus den hier nur angerissenen Reflexionen der Beziehung von eigener Forschungspraxis zum Gegenstand, zeigt sich, dass die Affekte, die das Material induzierte, tiefenstrukturell auch in unseren Praktiken angelegt sind und dass unsere Angst vor Identifizierung daher nicht unbegründet ist. Während in ethnopschoanalytischen Ansätzen versucht wird, auch die Erforschung kulturell fremder Praktiken methodisch zu begründen und sich so dem radikal Fremden zu öffnen (Erdheim 2017; Krüger 2017), erscheint die Vorstellung einer radikalen Andersartigkeit von Forschenden und Beforschten im Kontext der deutschen Rechtsextremismusforschung nicht weiterführend. Dieses Forschungsfeld bezieht sich auf Ideologien und Lebensweisen, die trotz aller Differenzen zahlreiche sozio-kulturelle Gemeinsamkeiten mit uns aufweisen – nicht zuletzt eine gemeinsame Sprache. Reinszenierungen im Forschungsprozess scheinen daher weniger aus der Fremdheit des Materials zu resultieren, sondern vielmehr Momente zu aktivieren, die auch in unseren eigenen kulturell, gesellschaftlich und institutionell vermittelten Lebens- und Subjektformen latent angelegt oder wirksam sind. Auch hier wird deutlich, dass das forschende Subjekt »Teil der (Macht-)Verhältnisse ist, die ihn sie interessieren. Niemand steht außerhalb des Diskurses, es gibt keine Forschung ohne Beziehung.« (Kühner 2018: 99)

Dabei kann die dimensionale Aufspannung von Forschungsweisen, welche diese zwischen den Polen eines rein am Gegenstand orientierten »naiven Positivismus« (Bergmann 2006: 25) auf der einen und einer in *narzisstischer* Selbstreflexion versinkender »Fetischisierung von Reflexivität« (Schweder/Langer/Kühner 2013: 203) auf der anderen Seite anordnet, zugunsten eines dialektischen Verständnisses beider Pole überwunden werden: Das Sich-Befassen mit einem äußeren Gegenstand ist nur mit der Investition des eigenen Selbst denkbar, während die Reflexion der eigenen Praxis nur über die dezentrierende Identifikation mit oder Abgrenzung von einem äußeren Gegenstand möglich ist. Die Grenz-Ziehung zwischen eigener und

beforschter Praxis, zwischen projizierten Selbstanteilen und über das Material vermittelten Übertragungen, ist dabei ein stets aufs Neue auszutarierender Prozess.

6. Institutionalisierung starker Reflexivität

Worauf Angela Kühner zurecht hinweist, ist, dass der Forschungsansatz der starken Reflexivität bisher wenig konkrete »Forschungsinstrumente« hervorgebracht hat (Kühner 2018: 102f). Das liegt zum einen in der Sache selbst begründet: Da sich jeder Forschungsprozess durch eine einzigartige Zusammensetzung von forschenden Individuen, methodischen Herangehensweisen, sowie Forschungsgegenständen auszeichnet, muss eine stark reflexive Forschung diesen je individuellen Beschaffenheiten flexibel angepasst werden. Dennoch erscheint es uns bedeutsam, als Forschungsgemeinschaft darüber nachzudenken, auf welche Weise reflexive Erkenntnis entsteht (bei uns entstanden ist) und wie deren Entstehung institutionell und praktisch befördert werden kann.

Dabei bedingen sich die Ziele einer ethischen Fürsorgepflicht für die am Forschungsprozess Beteiligten und die Produktion stark reflexiver Erkenntnis gegenseitig: Erst wenn sich im Sinne einer *academic kindness* (Thaler/Jauk-Ajamie 2022) um die Forschenden gekümmert wird – was bedeutet, dass ein zugewandter, toleranter Umgang gepflegt wird, der Raum und Zeit für individuelle Bedürfnisse und auftretende Blockaden, Verwirrungen oder Unsicherheiten schafft –, können die Forschenden im Sinne unserer Forschungsmethode »Verwundbarkeit als epistemische Ressource« (Ploder/Kühner/Langer 2024: 548) nutzbar machen. So wird eine Offenheit für Erfahrung ermöglicht, sich auf das Material einzulassen, Unsicherheit auszuhalten, (methodische) Abwehr zeitweise aufzugeben und unverarbeitete Affekte sowie ungeordnete Gedanken in den Forschungsprozess einzubringen.

Die empirische Kraft stark reflexiver Forschung hat ihren Preis. Sie ist auf Forschende angewiesen, die bereit sind, mit ihren eigenen emotionalen und körperlichen Erfahrungen zu arbeiten, auch wenn diese Erfahrungen Ängste auslösen. (Ebd.: 547)

Dies gilt besonders für die Rechtsextremismusforschung, in der Forschende eine intensive Auseinandersetzung mit Material auf sich nehmen, das gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (Heitmeyer/Mansel 2008) repräsentiert und somit von teils heftigen Affekten durchsetzt ist. Qualitative Sozialforschung, welche die eigene Subjektivität als Erkenntnisinstrument nutzt, braucht Hingabe aller Beteiligten, um eine vertrauenswürdige und sichere Umgebung zu gewährleisten, weshalb sich qualitative Forschung auch als *emotional work* beschreiben lässt (Dickson-Swift et

al. 2009). Im Folgenden sollen ein paar Hinweise gegeben werden, wie dies konkret institutionalisiert und umgesetzt werden könnte.

Zunächst kann das systematische Führen von individuellen Forschungstagebüchern eine sinnvolle Praxis darstellen, um innere Gedankenschleifen, offene Fragen und affektive Reaktionen auf das Material zu veräußern, zu konkretisieren und zu ordnen. So kann über die verschriftlichten Gedanken vermittelt ein Reflexionsraum entstehen, der zeitlich entzerzt ist. Häufig ist dabei auch der Umweg über die kollektive Praxis der Interpretation in der Gruppe sinnvoll: Über die Dezentrierung und Perspektivierung der eigenen Gefühle sowie die Fragen und Gedanken der anderen Forschenden gelingt ein vielseitigeres Verständnis der eigenen Verstrickungen. Außerdem können auf diese Weise scheinbar rein individuelle Situationen – wie im vorigen Abschnitt ausgeführt – als Verstrickungen der kollektiven Praxis selbst begriffen werden. Dabei ist es sinnvoll, neben Gruppensitzungen, die organisatorischen Fragen oder der Arbeit an Auswertungen und dem Schreiben von Artikeln gewidmet sind, Zeit einzuplanen, um in einen freien, nicht zielgerichteten Prozess des Verstehens von irritierenden Gefühlen in Bezug auf das Material und die eigene Arbeit einzutauchen.¹⁰ Die intersubjektive Auseinandersetzung, das Aushalten von Uneindeutigkeiten und das kollektive Versprachlichen eröffnen dabei jene Tiefenschärfe, die im Material selbst nur begrenzt greifbar ist.

Die Gruppenpraxis erfüllt dabei jene Funktion, die psychoanalytisch als *Containment* (Bion 1984: 72ff) bezeichnet wird: Containment meint die psychische Funktion, die von Analytiker:innen oder einer Gruppe erfüllt wird, unbearbeitete, *rohe* Emotionen und Gedanken aufzunehmen, zu *halten* und in eine verstehbare, zum Beispiel sprachliche oder bildliche Form zu transformieren. So wird ermöglicht, dass das ursprünglich chaotische, psychische Rohmaterial integriert und symbolisch verarbeitet werden kann. Containment – metaphorisch auf einen Platz bietenden Container für allerlei Krempel anspielend – braucht als Voraussetzung einen Raum und *Leere*, in die das Unverstandene strömen kann. Raum bereitzustellen ist ein Aspekt kollektiver Praxis, der erlernt, geübt und aufrechterhalten werden muss, sodass sich die Forschenden zunehmend miteinander sicher und wohl fühlen und ihre methodische Abwehr, sowie Über-Ich-Zwänge und Sehnsüchte nach Orientierung und Identifizierung zeitweise ablegen. Dafür braucht es Signale, dass das Teilen von allen

10 Eine offene, weniger regelgeleitete Forschungspraxis kann jedoch paradoxerweise bestehende Machtstrukturen innerhalb von Forschungsteams verschleiern oder gar verstärken, da sich unausgesprochen eher die Äußerungen durchsetzen und aufgenommen werden, die z.B. in Übereinstimmung mit akademisch etablierten Ausdrucksweisen oder habituellem Männlichkeit stehen. Eine stark reflexive Methodologie muss daher nicht nur methodische Offenheit betonen, sondern auch eine Aufmerksamkeit für informelle Hierarchien und die darin eingebetteten kommunikativen Ausschlüsse und Asymmetrien entwickeln. Klassisch und brillant zu diesem Thema: Freeman (1972).

den Prozess betreffenden Reaktionen erwünscht und möglich ist, wobei das Einhalten kleiner Rituale wie Check-In-Runden (»Wie geht es uns?«; »Was geht uns gerade durch den Kopf?«; »Was beschäftigt uns momentan im Forschungsprozess?«) hilfreich sein können.

Wenn die Gruppe eingespielt ist, kann die Etablierung von dem Gelingen, was Bion in Anschluss an John Keats als »negative Fähigkeit« (ebd.: 125) bezeichnet hat, also »eine Offenheit und die aktive Fähigkeit, Unsicherheit, Ambiguität, Widersprüchlichkeiten, Unverbundenheit und Nicht-Gewusstes aufzunehmen, also zu »containen«, aber darüber hinaus sich aktiv in einen entsprechenden Zustand des Aufnehmen-Wollens hinein zu versetzen« (Rüth/Holch 2020: 82). Es gilt dabei kollektiv Reaktionen auf Unverstandenes einzuüben, die sich diesem zugleich neugierig und vorsichtig nähern, Fragen stellen und dabei vermeiden, alle auftretenden Gefühle und Irritationen zu bewerten, direkt unter verstehende Begriffe zu subsumieren oder den kollektiven Gesprächsfluss zurück auf bekanntes Terrain zu lenken. Konkret bedeutet das, bei Äußerung von Unverstandenenem innezuhalten, gegebenenfalls nachzufragen und Assoziationen zu folgen sowie auch die Artikulation von sinnlichen und ästhetischen Beschreibungen von Stimmungen und Gefühlen zu fördern, anstatt dauerhaft in einem abstrakten, theoretischen und organisierenden Sprechen zu verharren.

7. Ausblick: Praxis der Differenz

Erst eine kollektive Praxis, die wie zuvor beschrieben, die geteilte Verletzlichkeit und die divergierenden individuellen Perspektiven und Reaktionen für wichtig erachtet und ihnen entsprechend Raum einräumt, ist in der Lage sich tiefenstrukturell von der völkischen Vergemeinschaftung zu unterscheiden. Sowohl die gezielte Suche nach Resonanz im Rahmen der Tiefenhermeneutik (3) als auch das unverhoffte Wiederkehren ähnlicher Motive im späteren Forschungsverlauf (4) boten uns den Anlass, über kollektive Praktiken nachzudenken – Praktiken, die sich von diesen Ähnlichkeiten ausgehend gerade in ihrer Differenz zu ihnen begreifen lassen. Wir fragten uns: Wie lässt sich in unserer Forschungspraxis Distanz zum Gegenstand und damit auch zu eigenen Anteilen an ihm gewinnen, ohne diese Ähnlichkeiten zu leugnen?

Dies kann über die Reflexion der Beziehungen, die wir eingehen, gelingen: Mit uns selbst, miteinander und mit dem Gegenstand.

Eine Theorie, die eher auf geteilte Beziehungen als auf individuelle Handlungen fokussiert, setzt [...] am *Zwischen* an, kann dieses Zwischen aber unmittelbar als Solidarität interpretieren, um deren solidarische Gestaltung es geht. (Adamczak 2017: 237f)

Eine solidarische Gestaltung unserer Praxis bedeutet, uns füreinander zu interessieren, uns gegenseitig auszuhalten und zu befragen, unsere Bedürfnisse und Reaktionen verstehen zu lernen und letztlich auch zu politisieren, also als Teil von umkämpften, verinnerlichten, von Macht und Gesellschaftlichkeit durchzogenen Zuschreibungen und Strukturen zu verstehen. Erst aus Versuchen der Solidarisierung heraus erscheint uns der Gegenstand der völkischen Vergemeinschaftung, als das, was in den folgenden Beiträgen detailliert ausgeführt werden wird: Als Konfliktlösung, die Differenz und Widerspruch auszumerzen versucht, zugunsten einer scheinbar bruchlosen, großartigen und kollektiv gesicherten Identität. Von dieser Erfahrung ausgehend lässt sich die These aufstellen, dass erst aus einer *anderen* Praxis heraus, in der die eigenen faschistoiden Anteile und Potentiale, sowie die dadurch verdrängten Beziehungsweisen integriert und reflektiert werden, das Spezifische des Völkischen sichtbar wird.¹¹

Um die Wirkungsweisen und die Attraktivität völkischer Vergemeinschaftung verstehen zu können, muss sich ständig aufs Neue aus den Verführungen und Verstrickungen entsolidarisierender, verdrängender und narzisstischer Praxis herausgearbeitet werden. An ihre Stelle tritt eine Praxis der Differenz im doppelten Sinne: Differenz baut sie 1. zum regressiven Sog, der vom Material ausgeht, auf, aber dies gelingt 2. nicht durch individualistische Abwehr, die die entsolidarisierten, narzisstischen Verstrickungen in der Forschungsgruppe latent reproduziert, sondern indem sie Differenz selbst zum wesentlichen Strukturmoment der Forschungspraxis erhebt. Das kollektive Wir zeigt sich in der Praxis der Differenz als plural bestimmt anstatt als einheitliche Kollektividentität. Das plurale Wir verstehen wir als konstellative Zusammensetzung einander zugewandter, aber singulärer Perspektiven. Diese Praxis der Differenz folgt einer inkludierenden Logik, die sich nicht über Identität, sondern über die gegenseitige Fremdheit stabilisiert. Dadurch wird auftretendes Fremdes nicht ausgeschlossen, sondern zum Anlass des Dialogs: *Das Andere* – das Unbekannte des beforschten Gegenstandes oder das Fremde in sich und den eigenen Praktiken – sowie *die Anderen* – als Menschen mit individuellen Perspektiven, die Spiegel, Resonanzräume und Reibeflächen sein können – bilden den zentralen Aushandlungsort von intersubjektiv verstandener Wahrheit. Mit Hannah Arendt lässt sich diese Praxis als eine des kollektiven Herstellens von Welt verstehen: »Eine gemeinsame Welt verschwindet, wenn sie nur noch unter einem Aspekt gesehen wird; sie existiert überhaupt nur in der Vielfalt ihrer Perspektiven« (Arendt

11 Ähnlich fasst Schmid den Prozess innerer Distanznahme in Bezug auf die pädagogische Arbeit mit Rechtsextremen: »Innere Distanz ist nicht durch Abständigkeit zu gewinnen, durch ein weniger an Sich-Berühren-lassen und selbst berühren. Vielmehr geht es darum, die heiklen Verwicklungen von Nähe und Distanz in der praktischen Arbeit ins Denken hineinzubekommen, immer wieder erneut in ein reflektierendes Nachdenken zu überführen.« (Schmid 2019: 63; 70)

1987: 57). Diese welthafte Form der eigenen Praxis bildet dann die Kontrastfolie, um die völkische Praxis als Herstellung von weltloser Kollektivität und Wahrheit ohne Differenz zu verstehen.

Dieser *Turn* in der eigenen Praxis ist im psychoanalytischen Subjektverständnis und der tiefenhermeneutischen Methode angelegt, welche Menschen als mit Unbewusstem ausgestattet und sich selbst Fremde versteht, die über soziale Praktiken miteinander in Beziehung stehen und so zu einem nie abgeschlossenen Prozess des gegenseitigen Verstehens befähigt sind. Die Anerkennung und Nutzbarmachung dieser doppelten Eigenschaft – Fremdheit und Bezogenheit –, ließe sich als Moment bestimmen, der den Brüchen in naturalisierten Praktiken, Kollektividentitäten und Zuschreibungen einen utopischen Horizont entlockt,

»in dem die Spielfiguren zu den Spielerinnen werden, in dem die Menschen die vermachteten und verdinglichten Regeln ihres Zusammenlebens verfügbar machen [...]. Was damit in den Blick gerät, ist Praxis, aber keine, in der intersubjektivität erst im zweiten Schritt berücksichtigt wird, sondern eine, die von Beginn an sozial ist, insofern ihr zentraler Begriff jener der Beziehung selbst ist.« (Adamczak 2017: 239)

Zugegeben: Im Gelände der Wirklichkeit funken all die verinnerlichten Gesetze der Leistungsgesellschaft, die vollen und straffen Terminkalender, hautnah erlebten Neurosen und allgemein die mangelnde Kraft zur Veränderung einem solch utopischen Forschungsprozess dazwischen. Nichtsdestotrotz halten wir es für wesentlich, in Bezug auf die Forschungsmethodik ein Stück weit utopisch zu bleiben und sich am Ideal einer Forschungspraxis der Differenz auszurichten.

Wie in diesem Beitrag dargestellt wurde, bewegt sich eine solche Forschungspraxis in einem dialektischen Oszillieren zwischen Offenheit und Struktur; Erlebnis und Kontextualisierung; Affekt und Sprache; freier Assoziation und Reflexion. Diese Bewegung des Oszillierens versuchten wir in unserem Forschungsprojekt durch das In-Beziehung-Setzen verschiedener, methodischer Ansätze zu realisieren – von einer am Manifesten orientierten Analyse der Materialstruktur mit der thematischen Analyse über die auf die unbewussten, szenischen Bedeutungen zielenden tiefenhermeneutischen Interpretation bis zu einer stark reflexiven Betrachtung der Verstrickungen unserer Praktiken und Subjektstrukturen in gesellschaftliche Zusammenhänge, die uns mit dem Gegenstand ins Verhältnis setzen.

Dabei zeigte sich, wie sehr das Trennende und das Verbindende zwischen forschender und beforschter Praxis in engem Zusammenhang stehen. Die in diesem Buch dargestellte Forschung ist Ausdruck einer Praxis, die versucht, die Differenz zwischen *uns* und *ihnen* aufrechtzuerhalten, indem diese Differenz gleichzeitig dekonstruiert wird.

Quellen

- Bresl (2019): »Zur Zugspitze durch Höllental. Bergfahrt der Gildenschaft v. 27.9-30.9.2019«, in: Blätter der Deutschen Gildenschaft, 4, S. 146–148.
- Erik (2013): »Lager und Kleinfahrten: Sommerlager«, in: na klar! jung – bündisch – frei, 125(2), S. 6–7.
- Imke (2012): »Fahrtengedanken«, in: na klar! jung – bündisch – frei, 122(1), S. 5.
- Renate (2020): »Wanderwochenende: DHG Hermann Löns und Theodor Storm – 11. Bis 13.09.2020«, in: Blätter der Deutschen Gildenschaft, 62(4), S. 113–114.
- Schmidt, Amelie/Fritsche, Kai (2022): »Bergfahrt zum Watzmann 2020. Unterwegs auf touristischen Wegen und aufgelaassenen Pfaden«, in: Blätter der Deutschen Gildenschaft, 64 (1), S. 42–46.
- Sturmvoegel (2008): ein jugendbund stellt sich vor. <https://web.archive.org/web/20080416165128/www.sturmvoegel.de/jugend.htm> vom 16.03.2025.
- Theda (2012): »Mädelgroßfahrt 2012. Wie wir gefühlte 80 kg durch die Pyrenäen schleppten«, in: na klar! jung – bündisch – frei, 123(2), S. 17–19.

Literatur

- Abd-Al-Majeed, Raem/Berg, Philipp/Brehm, Alina/Jentsch, Sebastian/Kaufhold, Charlie/Monecke, Matthias/Schwertel, Tamara/Witzel, Hauke (2020): »Szene und Affekt: Die Bedeutung der Gruppe in der Tiefenhermeneutik«, in: Menschen. Zeitschrift für gemeinsames Leben, Lernen und Arbeiten, 43, S. 25–29.
- Adamczak, Bini (2017): Beziehungswiese Revolution: 1917, 1968 und kommende. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Arendt, Hannah (1987): Vita activa oder Vom tätigen Leben. München: Piper.
- Behringer, Franziska/Füger, Laura/Möbius, Alexander/Obermeyer, Paul/O'Donnokoé, Niclas/Töpper, Friedrich/Winter, Sebastian/Langer, Phil C. (2024): »als würde man Pappreite oder kalorienfreien Puffreis essen«. Bedeutungen von und Umgang mit Langeweile in einem qualitativen Forschungsprojekt zu »völkischer« Jugend in Deutschland«, in: Psychologie & Gesellschaftskritik, 48 (1), S. 467–489. DOI: 10.2440/007-0015.
- Bergmann, Jörg (2006): »Qualitative Methoden der Medienforschung – Einleitung und Rahmung«, in: Ruth Ayaß/Jörg Bergmann (Hg), Qualitative Methoden der Medienforschung. Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung, S. 13–41.
- Bion, Wilfred R. (1984): Attention and Interpretation. London: Karnac Books.
- Botsch, Gideon (2007): »Vorwort: Jugendarbeit und »Nationale Opposition«. Zur historischen Einordnung der HDJ«, in: Andrea Röpke, Ferien im Führerbunker. Die neonazistische Kindererziehung der »Heimatreuen Deutschen Jugend (HDJ)«. Braunschweig: Arbeit und Leben, S. 5–18.

- Braun, Virginia/Clarke, Victoria (2013): Successful qualitative research: A practical guide for beginners. Sage.
- Braun, Virginia/Clarke, Victoria (2019): »Reflecting on reflexive thematic analysis«, in: Qualitative Research in Sport, Exercise and Health, 11(4), S. 589–597. DOI: 10.1080/2159676X.2019.1628806.
- Braun, Virginia/Clarke, Victoria (2022): »Toward good practice in thematic analysis: Avoiding common problems and be(com)ing a *knowing* researcher«, in: International journal of transgender health, 24(1), S. 1–6. DOI: 10.1080/26895269.2022.2129597.
- Breuer, Franz (2020): »Wissenschaftstheoretische Grundlagen qualitativer Methodik in der Psychologie«, in: Günter Mey/Katja Mruck (Hg.), Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie, Band 1: Ansätze und Anwendungsfelder. Wiesbaden: Springer, S. 27–48.
- Brockhaus, Gudrun (1997): Schauder und Idylle. Faschismus als Erlebnisangebot. München: Verlag Antje Kunstmann.
- Byrne, David (2022): »A worked example of Braun and Clarke's approach to reflexive thematic analysis«, in: Quality & Quantity, 56(2), S. 1391–1412.
- Davies, Charlotte A. (2008): Reflexive Ethnography. A Guide to Researching Selves and Others. London/New York: Taylor and Francis.
- Devereux, Georges (2018): Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Dickson-Swift, Virginia/James, Erica/Kippen, Sandra/Liamputtong, Pranee (2009): »Researching sensitive topics. Qualitative research as emotion work«, in: Qualitative research, 9(1), S. 61–79.
- Dudek, Peter/Jaschke, Hans-Gerd (1984): Entstehung und Entwicklung des Rechtsextremismus in der Bundesrepublik, 2 Bände. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Erdheim, Mario (1989): »Subjektivität als Erkenntnismedium und ihre Krisen im Forschungsprozeß«, in: Pädagogische Jugendforschung: Erkenntnisse und Perspektiven, S. 81–93.
- Erdheim, Mario (2007): »In Geschichten verstrickt: Psychoanalyse als Forschungsparadigma«, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, 110(2-3), S. 291–307.
- Erdheim, Mario (2017): »Die Zukunft der Ethnopschoanalyse. Möglichkeit und Unmöglichkeit ethnopschoanalytischer Forschungen«, in: Jochen Bonz/Katharina Eisch-Angus/Marion Hamm/Almut Sülzle (Hg.), Ethnografie und Deutung. Gruppensupervision als Methode reflexiven Forschens. Wiesbaden: Springer, S. 407–420.
- Freeman, Jo (1972): »The tyranny of structurelessness«, in: Berkeley Journal of Sociology, S. 151–164.
- Gunzenhauser, Michael G. (2006): »A moral epistemology of knowing subjects: Theorizing a relational turn for qualitative research«, in: Qualitative Inquiry, 12(3), S. 621–647.

- Hamati-Ataya, Inanna (2014): »Transcending objectivism, subjectivism, and the knowledge in-between: the subject in/of ›strong reflexivity‹«, in: *Review of International Studies*, 40, S. 153–175.
- Harding, Sandra (1993): »Rethinking standpoint epistemology: What is ›strong objectivity?‹«, in: Linda Alcoff/Elizabeth Potter (Hg.), *Feminist Epistemologies*. New York: Routledge, S. 49–82.
- Haubl, Rolf/Lohl, Jan (2020): »Tiefenhermeneutik«, in: Günter Mey/Katja Mruck (Hg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*, Band 2: Designs und Verfahren. Wiesbaden: Springer, S. 555–578.
- Heitmeyer, Wilhelm/Mansel, Jürgen (2008): »Gesellschaftliche Entwicklung und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit: Unübersichtliche Perspektiven«, in: Wilhelm Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände*, Folge 6. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 13–35.
- Hesse-Biber, Sharleen N./Leavy, Patricia L. (2007): *Feminist Research Practice: A Primer*. Thousand Oaks CA: Sage.
- Keupp, Heiner (2016): *Reflexive Sozialpsychologie*. Wiesbaden: Springer.
- König, Hans-Dieter (2019): »Dichte Interpretation. Zur Methodologie und Methode der Tiefenhermeneutik«, in: Julia König/Nicole Burgermeister/Markus Brunner/Philipp Berg/Hans-Dieter König (Hg.), *Dichte Interpretation. Tiefenhermeneutik als Methode qualitativer Forschung*. Wiesbaden: Springer, S. 13–86.
- König, Hans-Dieter/König, Julia/Lohl, Jan/Winter, Sebastian (2020): *Alfred Lorenzer zur Einführung*. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.
- König, Julia/Burgermeister, Nicole/Brunner, Markus/Berg, Philipp/König, Hans-Dieter (2019): *Dichte Interpretation. Tiefenhermeneutik als Methode qualitativer Forschung*. Wiesbaden: Springer.
- Krüger, Antje (2017): »Die ethnopschoanalytische Deutungswerkstatt«, in: Jochen Bonz/Katharina Eisch-Angus/Marion Hamm/Almut Sülzle (Hg.), *Ethnografie und Deutung. Gruppensupervision als Methode reflexiven Forschens*. Wiesbaden: Springer, S. 85–109.
- Kühner, Angela (2018): »Jenseits der Kontrollfiktion«, in: Alina Brehm/Jakob Kuhlmann (Hg.), *Reflexivität und Erkenntnis*. Gießen: Psychosozial, S. 99–118.
- Kühner, Angela/Ploder, Andrea/Langer, Phil C. (2016): »Introduction to the special issue: European contributions to strong reflexivity«, in: *Qualitative Inquiry*, 22(9), S. 699–704.
- Lohl, Jan (2010): *Gefühlserbschaft und Rechtsextremismus. Eine sozialpsychologische Studie zur Generationengeschichte des Nationalsozialismus*. Gießen: Psychosozial.
- Lorenzer, Alfred (1977): »Psychoanalyse als kritisch-hermeneutisches Verfahren«, in: Alfred Lorenzer (Hg.): *Sprachspiel und Interaktionsformen: Vorträge und Aufsätze zu Psychoanalyse*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 105–129.

- Lorenzer, Alfred (1979): »Die Analyse der subjektiven Struktur von Lebensläufen und das gesellschaftlich Objektive«, in: Dieter Baacke/Theodor Schulze (Hg.), *Aus Geschichten lernen*. München: Juventa, S. 129–145.
- Lorenzer, Alfred (1984): *Das Konzil der Buchhalter. Die Zertsörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Lorenzer, Alfred (1986): »... gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide« – Emanzipation und Methode«, in: *Psyche*, 40(12), S. 1051–1062.
- Lorenzer, Alfred (1970): *Sprachzerstörung und Rekonstruktion: Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Morgenroth, Christina (2012): »Gegenübertragung in der Forschungsbeziehung – Störung als Erkenntnischance«, in: *Soziale Passagen*, 4(1), S. 23–38. DOI: 10.1007/s12592-012-0103-5.
- Pfeiffer, Thomas (2011): »Erlebniswelt Rechtsextremismus. Menschenverachtung mit Unterhaltungswert«, in: Caroline Y. Robertson-von Trotha (Hg.), *Extremismus in Deutschland und Europa. Rechts außen – Rechts ›Mitte‹?* Baden-Baden: Nomos, S. 115–133.
- Ploder, Andrea/Kühner, Angela/Langer, Phil C. (2024): »Es ist professionell, Gefühle zu haben. Plädoyer für einen stark reflexiven Umgang mit Affekten und Emotionen in der qualitativen Forschungspraxis«, in: *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 48(2), S. 541–565.
- Rüth, Ulrich/Holch, Astrid (2020): »Negative Fähigkeit nach W.R. Bion und die Balintarbeit – Aspekte bei Leiter und Teilnehmer«, in: *Balint Journal*, 21(3), S. 81–85.
- Scharfe, Martin (2007): »Kultur als Oberfläche. Zur methodischen Not und Notwendigkeit, in die Tiefe zu gelangen«, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, 110(2-3), S. 149–156.
- Schmid, Volker (2019): *Nähe und Distanz aus der Perspektive der Psychoanalytischen Pädagogik*, in: Magret Dörr (Hg.), *Nähe und Distanz: Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 60–71.
- Schweder, Panja/Langer, Phil C./Kühner, Angela (2013): *Reflexion als Verführung? Fünf Thesen zu den Ambivalenzen des Reflexivitätsanspruchs in qualitativer Forschung und Methodenausbildung*, in: Phil C. Langer/Angela Kühner/Panja Schweder (Hg.), *Reflexive Wissensproduktion: Anregungen zu einem kritischen Methodenverständnis in qualitativer Forschung*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 201–210.
- Thaler, Anita/Jauk-Ajamie, Daniela (2022): »Towards academic kindness – A queer-feminist string figure on kinder working cultures in academia«, in: *Queer-Feminist Science & Technology Studies Forum*, 7, S. 4–10.
- Winter, Sebastian (2013): *Geschlechter- und Sexualitätswürfe in der SS-Zeitung ›Das Schwarze Korps‹. Eine psychoanalytisch-sozialpsychologische Studie*. Gießen: Psychosozial.

- Winter, Sebastian (2014): »Das Unbewusste sitzt im Fleisch. Einige psychoanalytisch-sozialpsychologische Überlegungen zum affective turn in der Geschlechterforschung«, in: *Freiburger Zeitschrift für Geschlechterstudien* 20/2, S. 43–58.
- Winter, Sebastian (2024): »Unheimlich Nah. Überlegungen zum Verstehen des Rechtsextremismus in Forschung und Sozialer Arbeit«, in: *Zeitschrift für qualitative Forschung*, 1/2024, S. 51–65. DOI: 10.3224/zqf.v25i1.04.
- Wolf, Barbara (2018): Atmosphären als sozialisierende Einflussgröße, in: Larissa Pfaller/Basil Wiese (Hg.), *Stimmungen und Atmosphären. Zur Affektivität des Sozialen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 169–196.

